Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 8-9

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

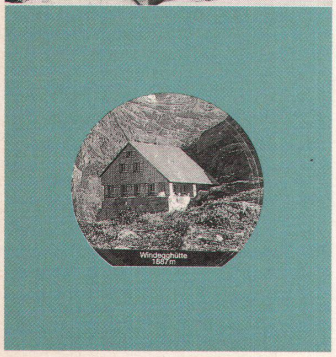
Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FUNDE

Deckeli-Architektur

Spurlos sei die gute neuere Architektur an den Gestaltern der Kaffeerahmdeckeli vorbeigegangen, beklagte sich «Hochparterre» in Nr. 4/1991, womit auch eine erstklassige Gelegenheit zur Bildung des Volksgeschmacks in diesem Land der Café-crème-Trinker vertan werde. Nicht ganz spurlos ist das Lamento bei unserer Leserschaft geblieben: Wir wurden darauf aufmerksam gemacht, dass zumindest die Windegg-Hütte im Sustengebiet zu Deckeli-Ehren gekommen ist. Sie wurde 1986/87 nach Plänen des Berner Architekten Daniel Vögeli gebaut und ist für SAC-Verhältnisse tatsächlich überdurchschnittlich. Es kommt aber noch besser, soll das doch kein Einzelfall bleiben: Der für die Deckeli-Motive zuständige Gestalter plant eine Serie mit Architektur in unserem Sinn, angeregt ebenfalls durch den HP-Artikel. So war's für einmal wenigstens nicht für die Katz. HP ■



Für den praktischen Weg

HP 6/91: «Jakobsnotizen»

Die Nachtgedanken der letzten «Jakobsnotizen» verfolgen mich in den Tag. Designerlehrlinge, eine neue Berufslehre, ich weiss nicht recht. Eigentlich bin ich sehr wohl für eine Entmystifizierung des Berufsstandes. Nur glaube ich, dass bei Ihrem Modell die Nivellierung nicht ganz stimmt. Ich bin absolut für den praktischen Werdegang, wie zum Beispiel der Basisberuf beim Architekten Hochbauzeichner ist. Noch praktischer können diese höheren Schulen, wie sie auch europarichtig heissen werden, über die Maurer-, Schreiner- oder Mechanikerberufe angegangen werden.

Der angehende Designer sollte auch diesen zweistufigen Weg durchschreiten. Nur so wird er seinen Partnern aus Technik und Marketing einigermassen gewachsen sein.

Am Podiumsgespräch des SID über Ausbildung wurde so richtig klar, dass tatsächlich in der Designerausbildung ein Malaise besteht. Akzeptiert... Immerhin, wie viele Designer müssen wir pro Jahr ausbilden? Ich denke, wenn man mit Design wirklich Industriedesign und nicht Innenausbau, Verkaufsförderung und Werbung meint, sind es plötzlich erschreckend wenige.

Kein seriöser Manager, kein Ingenieur würde bei seinem Neubau den Architekten sparen. Für die die funktionale Qualität sichtbar und die Sicherheit fassbar machende Gestaltung einer Maschine würden sie jedoch ohne weiteres den Designer aus dem Budget streichen. Deshalb sollten ab sofort zur Bewusstseinsförderung in Sachen Design wo immer möglich Grundlagen der Produktgestaltung gelehrt werden.

Zurück zur Designerausbildung: Es gibt sicher viele begnadete Autodidakten, und es soll sie auch weiterhin geben. Damit der Berufsstand jedoch wirklich anerkannt wird, braucht es nach der Berufslehre eine höhere Ausbildung mit Ingenieur-Niveau.

Wenn der rein akademische Bildungsweg überhaupt ermöglicht werden soll, so muss auch dem aus der Praxis Kommenden eine faire Chance gegeben werden.

Fernand Hofer, Aarau

Aus dem Tagebuch wilder Wochen

Mittwoch, 26. Juni

Das «Hochparterre»-Team macht eine «Schulreise» zu Fuss quer durchs Appenzell bis nach Gais, wo es am Abend Siedwürste, Hörnli und Apfelmus gibt. Niemand denkt ans letzte Stündlein. Wir haben gelesen: Unser Verleger und Besitzer Beat Curti sei nach dem Jean-Frey-Handel in Geldnot. Aus dem inneren Kreis des «regierenden Fürsten», wie wir B.C. in unserem Jargon nennen, haben wir aber nichts Zuverlässiges gehört und glauben darum standhaft keinem Gerücht.

Donnerstag, 27. Juni

Und wenn jetzt doch alles fertig sein sollte am 1. Juli, dem Tag der Verwaltungsratssitzung? Wir fragen einander: Wer kennt einen Kapitalisten, der uns mit Mann und Maus übernimmt? Niemand. Aber einfach warten wollen wir nicht, und plötzlich ist die Idee im Raum, dass wir, die Redaktion, doch das Heft in die Hand nehmen sollten. Am Nachmittag besprechen Benno Loderer, Köbi Gantenbein und Yvonne Schwager mit Verlagsleiter Hannes Hinnen die Budgetanträge. Loderers erstes Votum: «Bevor Sie uns verkaufen oder zumachen, kaufe ich Ihnen das Heft für einen Stutz ab.» Hinnen stutzt nur kurz und holt sich beim Verwaltungsratsdelegierten Hans-Erich Fischer den Segen, mit uns verhandeln zu können. Hannes Hinnen hilft in diesen Minuten entscheidend mit, dass das Boot in Fahrt kommt. Yvonne Schwager, die Verlagsfachfrau, wird bleich, bekommt wieder Farbe und sagt schliesslich, sie sei mit von der Partie. Am Montag um 8.00 Uhr sollen wir unseren Vorschlag abgeben.

Freitag, 28. Juni

Heute läuft wenig. Alle sind in Solothurn am Design Preis Schweiz. Enge Verbündete erfahren unter dem Siegel der Verschwiegenheit vom Vorhaben. Immer noch beschäftigt mich der Gedanke: Vielleicht steigt der Verwaltungsrat auf unsern Vorschlag nicht ein – und wir können weitermachen.

Samstag, 29. Juni

In Loderers Küche gibt's eine dikke Gerstensuppe mit Weissbrot und Rotwein. Wir entwerfen das Unternehmen. Das Geld, das Cur-

ti an Entschädigungen und Abfindungen bezahlen müsste, soll er in die neue Firma einbringen, statt individuell verstreuen. Das Heft soll den Macherinnen und Machern gehören. Ändern wollen wir so wenig als möglich, weil wir bisher nicht schlecht gefahren sind. Erste Budgetskizzen zeigen: Die Bremsen werden quietschen.

Sonntag, 30. Juni
Statt im See baden wir in den Zahlen. Verschiedene Varianten lassen aufatmen: Wir springen zwar aus dem zwölften Stock, haben aber einen Gleitfallschirm am Rücken. Wir können uns mit einem veränderten Budget eine Durststrecke von zwei Jahren leisten. Die Voraussetzungen: weniger Lohn für die Leithirsche, mehr Arbeit für alle und ein Heft, das billiger, bescheidener produziert werden muss.

Montag, 1. Juli
Der himmelblaue Bentley von Verwaltungsrat Franz Wassmer ist da, andere bessere Automobile ebenfalls. Wir warten. Von der Redaktion aus sehen wir ins Sitzungszimmer, und die, die dort über uns entscheiden, machen am Fenster immer wieder Dehn- und Streckübungen: Der Tag wird lang und länger, unsere Geduld strapaziert, unsere Gefühle sind Wechselbäder. Um 20.00 Uhr wird knapp mitgeteilt, dass der Verwaltungsrat alle Bedingungen angenommen habe. Wir erhalten die Infrastruktur und Geld. Wir machen ab, dass wir niemandem sagen wieviel. Wir können mit diesem Handel das Heft und unsere guten Arbeitsplätze retten. Curti kann einen PR-Erfolg besser brauchen als eine Totengräbernachricht, und viel teurer als eine Betriebseinstellung kommt ihn das Geschäft nicht. Darüber hinaus spielt gewiss auch mit, dass «Hochparterre» und seine Macher Curti durchaus sympathisch sind. Er wird sagen: «Wir haben uns auf moderne Art getrennt.»

BILD: LIVIO PIATTI

Die Belegschaft übernimmt das Heft: Matthias Gallati, Zora Stettler, Yvonne Schwager, Katri Burri, Peter Stöckling, Benedikt Loderer (oben, von links), Ursina Jakob, Barbara Seiler, Köbi Gantenbein (sitzend)

Dienstag, 2. Juli
Wir informieren kreuz und quer in der Schweiz herum, persönlich oder mit einem wohlabgewogenen Pressecommuniqué. Wenn Spatzen aus dem Nest fallen, wird ihnen etwa wie uns zu Mut sein: fröhlich und mulmig. Ein Vorteil ist, dass wir alle mehr oder weniger kollektiverfahren und auch -geprüft sind, dass wir miteinander ein Heft machen wollen und keine permanente Vollversammlung.

Mittwoch, 3. Juli
Glückwünsche kommen heutzutage nicht mehr per Telegramm, sondern per Fax. Von überall her gibt es Aufmunterung, und etliche wollen bereits Aktien, obwohl wir noch gar keine haben. Für viele Zeitungen sind wir ein Thema, gute und wichtige Ratschläge bekommen wir auch intern. Fremde Verleger tasten ab, was allenfalls in Glattbrugg zu holen wäre.

Donnerstag, 4. Juli
Wir rechnen den ganzen Tag. Layouter Matthias Gallati soll skizzieren, wie ein weniger aufwendiges «Hochparterre» aussehen könnte. Art Director Amy Becraft ist in Asien in den Ferien. Wir versuchen, sie per Fax zu informieren. Alles geht ziemlich schnell. Neue Glückwünsche treffen ein. Sie reichen vom knappen Satz bis zum Champagner.

Montag, 8. Juli
Es wird immer klarer: Lohnreduktion allein genügt nicht, wir müssen etwa zwei Stellen einsparen. Das tönt auf dem Rechnungsblock einfach, ist in der Realität hart. Die Folge: Ursina Jakob wird nicht mit dabei sein, der Verlag wird mit weniger Leuten kutschieren als angenommen. Ursula Homberger fasst zusammen: «Vorher war der böse Rechenschieber draussen, jetzt hockt er mittendrin.»

Dienstag, 9., bis Freitag, 12. Juli
Beratungen mit Juristen, mit den Bekannten von der Metron, mit Freunden von nah und fern. Neben Finanzen und Strukturen geht es um Inhalte. Die wesentliche Erkenntnis: Wir sind vorab das Heft für die Täterinnen und Täter im weitgefassten Gebiet Gestaltung. Wir schaffen mittlerweile der Gestalterszene Öffentlichkeit, und diese Szene reicht vom Architekten über die Möbelfirma, die Grafikerin, den Industrial Designer bis zur Textilentwerferin. Diese Stärke werden wir ausspielen. Wenn jemand fragt, was er für uns tun könne: «Abos herschaffen für Grossvater, Nichten und Tanten.» Mit von der Partie in Redaktion und Verlag werden sein: Benedikt Loderer, Köbi Gantenbein, Peter Stöckling, Ursula Homberger, Katri Burri, Amy Becraft, Barbara Seiler, Zora Stettler und Yvonne Schwager.

KÖBI GANTENBEIN ■

Ein beinahe Vergessener

Es gelang nicht, den Schweizer Architekten und Industrie-Entwerfer Hans Bellmann (1911 bis 1990) und sein Werk zu Lebzeiten zu würdigen. Bevor er ganz vergessen geht, widmete ihm die Firma Wohnbedarf in Basel eine Ausstellung und einen Katalog.

Er hätte gut in die Ausstellungsreihe «Schweizer Designpioniere» des Zürcher Museums für Gestaltung gepasst: Bauhausschüler, Architekt, Lehrer an der damals von Johannes Itten geleiteten Kunstgewerbeschule Zürich, Produktgestalter, Gastdozent an der HfG Ulm. Die Rede ist von Hans Bellmann, einem Pionier des schweizerischen Designs. Eine Ausstellung im Rahmen der Pionierreihe wurde ihm in Zürich nicht zuteil, und er geriet beinahe in Vergessenheit. Die Firma Wohnbedarf AG in Basel, mit der Bellmanns Name untrennbar verbunden ist, holte nun das Versäumte nach. Sie veranstaltete kürzlich in ihren Räumlichkeiten eine Ausstellung über das Lebenswerk des im letzten Jahr verstorbenen Hans Bellmann und gab dazu einen sorgfältig gestalteten, schwarzweiss bebilderten Katalog heraus. Eine begrüssenswerte Initiative, dass von privater Hand ein Stück Schweizer Designgeschichte aufgearbeitet und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Hans Bellmann folgte der Idee des Nützlichen, Praktischen und Formschönen. Seine Arbeiten aus den späten vierziger und fünfziger Jahren prägten die Schweizer Wohnkultur jener Zeit der Avantgarde entscheidend mit. Seine Antwort auf die kleinen Grundrisse der Nachkriegs-Mietshäuser waren zweckmässige variable Typenmöbel. Ab 1946 schuf er variable Schrankelemente mit Schiebetüren in verschiedenen Grössen für Kleider, Geschirr, Nippes usw. Bald darauf folgte das erste zwischen Decke und Boden verspannte Büchergestell, das sich der Raumhöhe anpasste, der erste Lättlicouch, demontierbare Tische, der Bellmann-Stuhl aus Sperrholz mit der Einpunktbefestigung und weitere Arbeiten. Sein wohl meistverbreitetes Produkt ist das Waschbecken «Carina» aus dem Jahre 1953. Es wird heute noch produziert.

Bellmanns Werdegang vom Bauzeichner zum Produktgestalter begann 1931 bis 1933 am Bauhaus bei Mies van der Rohe, in dessen Büro er anschliessend eintrat und sich dort am Wettbewerb für eine neue Reichsbank beteiligte. 1934 kehrte er in die Schweiz zurück, wo er erstmals mit der Firma Wohnbedarf zusammenarbeitete. 1939 wirkte er als Architekt im Büro Boedecker, Zürich, mit bei der Gestaltung des PTT-Pavillons der Schweizerischen Landesausstellung 1939. Es folgten Bausysteme für vorfabrizierte Häuser (Zusammenarbeit mit Alfred Roth). Im Jahre 1946 machte sich Bellmann als Architekt und Industrie-Entwerfer selbständig. Seine Möbel vertrieb die Firma Wohnbedarf. Mit dem Umbau des Basler Geschäftes wurden Bellmann und Wohnbedarf schliesslich zu einem Synonym. UH ■

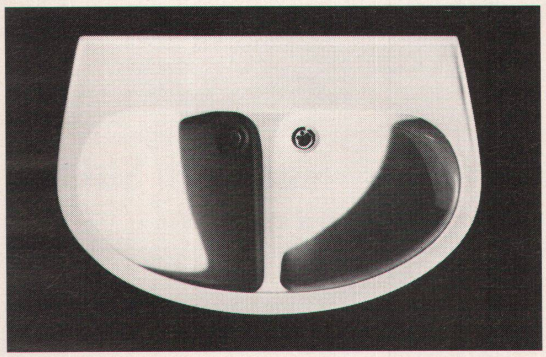
Anlässlich der Ausstellung hat die Firma Wohnbedarf AG, Basel, den dreibeinigen, zerlegbaren Kolonialtisch und den Einpunktglastisch in limitierter Anzahl neu aufgelegt.
Der Ausstellungskatalog «Hans Bellmann Architekt und Industrie-Entwerfer 1911–1990», 44 Seiten, ist zu beziehen bei: Wohnbedarf AG Basel, U.P. Wieser, Aeschenvorstadt 48, 4010 Basel (061/272 06 50).

Champs-Elysées: Mit Schmuck ge

Auch vor den Champs-Elysées, der Pariser Renommier-Meile, macht der Zivilisationsgüsel aus Fast-food-Fressecken und dergleichen nicht halt. Mit einer neuen «Möblierung» wollen deshalb die Behörden, angeführt von Bürgermeister und Saubermann Jacques Chirac, der Avenue zu ihrem alten Glanz verhelfen. Ein erstes Möblierungspaket umfasst vier Elemente: T-förmige Strassenkandelaber, die unten zwecks Verhinderung wilden Anklebens geriffelt sind und auch den Festputz für Staatsbesuche und Tour-de-France-Finale tragen dürfen. Dazu gehören auch Ampeln, Papierkörbe aus Metall, «Sauberkeitspunkte» genannt, und Bänke mit Metallgestell und Teakholzsitzen. Der Gestalter, Jean-Michel Wilmotte, hat aber noch mehr, eine ganze «Linie Champs-Elysées» nämlich, in petto: Bushäuschen mit kleinen Blumenständen, Kioske, und sogar vor dem Neudesign der bisher sakrosankten Pariser Plakatsäule ist er nicht zurückgeschreckt. Hier fehlt allerdings noch der Segen von Monsieur le maire. HP ■

Kandelaber (im Bild links mit Paradeschmuck) wie ein T, Ampeln wie ein Edelbleistift mit Marmoreinlagen

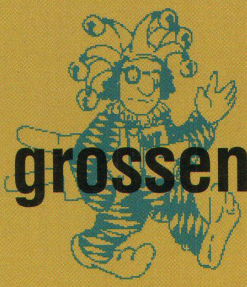
Der zerlegbare Kolonialtisch ist das Resultat einer Wette. Bild unten: Waschtisch Carina Duo, 1953



n Schmutz

BILD: B. RIEGER/MISSISSIPPI

STADTWANDERER



Das Lob des grossen Stadtfestes

Der Stadt- ist auch Festwanderer. Und so hat er in diesen Tagen Hochsaison. Die siebenhundertjährige Eidgenossenschaft bringt's mit sich: Zürifäscht, Seenachtsfest, historischer Umzug mit Fahnen und Bratwürsten, Solari hat es schon im Januar gewusst: die Schweiz ein Bierzelt.

Alle freuen sich oder fast. Es gibt nämlich charakterfeste Festverweigerer, die den Taumel meiden und die grossartigen Nächte anderswo verbringen. Sie sagen sich: Meinetwegen sollen sie, aber ohne mich. Sie sind keine Spielverderber und gönnen der Festgemeinde grossherzig sogar das Feuerwerk.

Andere aber gibt es, die haben eine viel grundsätzlichere Kritik. Nicht das hinausgeworfene Geld reut sie, ihnen passt die ganze Richtung nicht. Der Verkehrsdirektor und seine Helfershelfer ziehen das ganze Spektakel nur auf, um einmal mehr die ganze Kaufkraft in der Stadtmitte zu konzentrieren, schlimmer noch: Die ganzen Bemühungen um die Identität in der Agglomeration, die jahrelange Quartierarbeit werden beschädigt. Was not täte, sind nicht Monsteranlässe, sondern Wald-, Dorf- und Quartierfeste. Je kleiner und je familiärer, desto besser.

Das tönt so richtig urdemokratisch, trotzdem stutzt hier der Stadtwanderer. Hat denn je ein Turnverein oder Dorfleist auf sein Waldfest verzichtet, weil im selben Jahr ein grosses Stadtfest stattgefunden hat? Nein, das echte Volksleben bleibt also unbeeinträchtigt. Doch ist im Lob des Waldfestes eine alte antiurbane Haltung verborgen. Da das Kleine und Überschaubare auch das Gute und wie bekannt die Stadt das Schlechte ist. Das grosse Stadtfest ist ja nichts anderes als der Beweis für den ungeheuren Sog, den die Stadt auf ihr Umland ausübt. Im grossen Stadtfest verkörpert sich die Zentralität der Stadt auf eine allen einsichtige und im Gedränge auch spürbare Weise.

Das grosse Fest ist jener grossartige Moment, wo die Leute den öffentlichen Raum zurückerobern. Darum sind auch Fest und Demonstration so eng miteinander verwandt. Die alltäglichen Regeln im Umgang mit dem Stadtraum sind ausser Kraft gesetzt. Die Stadt gehört plötzlich denen, die sie anders als vorgesehen benutzen. Nicht umsonst hat die Obrigkeit überall, wo sie konnte, die Fasnacht unterdrückt. Der Saubannerzug hat mit Mummenschanz begonnen.

Dazu braucht es das grosse Fest, das allgemeine, das allumfassende. Eine Stadt, die kein Fest hat, sagte dem Stadtwanderer ein Italiener, ist lendenlahm und kein Ort, in dem es sich lohnt, geboren zu sein. Selbstverständlich sieht auch der Stadtwanderer die Abfallberge, und auch er wird übel beschallt und geneppt. Trotzdem, es braucht die ausserordentlichen Tage, diejenigen ausser der Ordnung. Das festtägliche Feuerwerk, die schöne Verschwendung, ist die Garantie dafür, dass wir alle Werktage dem vernünftigen Raffen treu bleiben. Das grosse Stadtfest ist der kollektive Abwehrzauber. Gebannt werden unsere Ausbruchslüste, und das ist mit Waldfesten nicht zu machen. Darum verteidigt gegen jede Small-is-beautiful-Sehnsucht das grosse Stadtfest

der Stadtwanderer.